Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 100 (2013)
Heft: 3: et cetera Bovenbouw

Rubrik: Umbauten

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Unaufgeregt neuartig

Umbau des Musée Jenisch in Vevey von Bakker und Blanc

Landauf, landab werden die Kunstsäle des 19. Jahrhunderts geschätzt. Ihre Abfolge von Kunstkammern feiert auch in jüngst gebauten Museen eine Renaissance, gerade so als wäre die zeitgenössische Kunst noch immer im Tafelbildformat zu Hause. Im neoklassizistischen Bau in Vevey von 1897 hat das noch seine Berechtigung. Seine Gründung verdankt sich der vermögenden Senatorengattin Fanny Jenisch aus Hamburg, die verzückt ob der Idylle am Genfersee der Gemeinde Geld zum Bau eines Museums für Kunst und Wissenschaft vermacht hatte. Das Haus, entworfen von den Neuenburger Architekten Louis Maillard und Robert Convert, trägt seither den Namen seiner Stifterin, beschliesst stolz die Avenue de la Gare südöstlich des Bahnhofs und bildet den Auftakt zum östlich davor liegenden Arbeiterquartier. Die Nutzung als naturhistorische Sammlung, Kunstmuseum und Kunstschule ist heute dem Wechselspiel zweier Institutionen gewichen, die alternierend ihre Sammlungen und Sonderausstellungen zeigen: Das Kunstmuseum, das über 800 Werke von Oskar Kokoschka besitzt sowie das kantonale Kupferstichkabinett.

Hüllen in der Hülle

Alleine die heute wieder sichtbaren Tierbildfresken aus den Jahren 1915–18 im Eingangsfoyer verweisen auf die naturkundlichen Ursprünge des Hauses. Die neue Einrichtung dieser Halle mit handbemalten, dunkelbraun gestreiften Holzmöbeln für Bar-, Bücher- und Kassentresen spielt auf die Darstellung des gehörnten Bocks im Fresko an. Dieser Bezug erklärt viel über die Arbeitsweise von Bakker & Blanc und ihren Ansatz, die Geschichte des Baus wieder spürbar werden zu lassen, und ebenso über ihren Umgang mit Bildern. Im Gegensatz zur sanften Renovation der Eingangshalle mussten in den Ausstellungsbereichen die kleinteiligen Umbauten der 1950er und 1980er Jahre einer grosszügigen neuen Raumstruktur weichen. Selbst diese deutlich erkennbare zeitgenössische Zutat scheint den Bau näher an seinen Ursprung zu rücken.

Die Hülle in der Hülle erweist sich als membranartige Schicht mit eigenwilliger Befensterung. Die Doppeltüren entfalten sich wie Klappen aus der Raumhülle. Sie stehen bewusst in der Tiefe der Türleibungen, ihre Höhe und Proportion korrespondieren mit den Bestandstüren und inneren Fenstern. Die Ausformulierung der Fenster und Türen thematisiert en détail die innere Hülle als Haut. Doch im Ausstellungsraum ist nahezu nichts vom technischen Aufwand spürbar, dessen eine Museumsnutzung bedarf. In der Zwischenzone beider Schichten ist die Klimatechnik unsichtbar integriert, die den unterschiedlichen konservatorischen Ansprüchen an die Exponate wie geregeltes Klima und angepasstes Licht genügt. Das Zusammenspiel von Tageslichteinfall mit eingebauten Storen und Kunstlicht ermöglicht eine stabile Beleuchtung der Papierwerke mit 50 Lux sowie der Leinwände mit 250 Lux. Die Öffnungen der inneren Schale hangen als «Bajonettfenster» direkt an der Decke. Sie entsprechen dem Grundrissraster im Inneren und tragen von aussen sichtbar im Versatz des Rasters die gesamte «Poetik der Mauervorsprungs» – wie der Wiener Jan Turnovský einst über dieses Detail am Wittgensteinhaus in Wien vermerkte – zur Schau. Sie verhindern das Erblinden des klassizistischen Baus; nicht nur symbolisch ein wichtiges Zeichen an einem Bau der Gemeinschaft.

Lob und Logik der Symmetrie

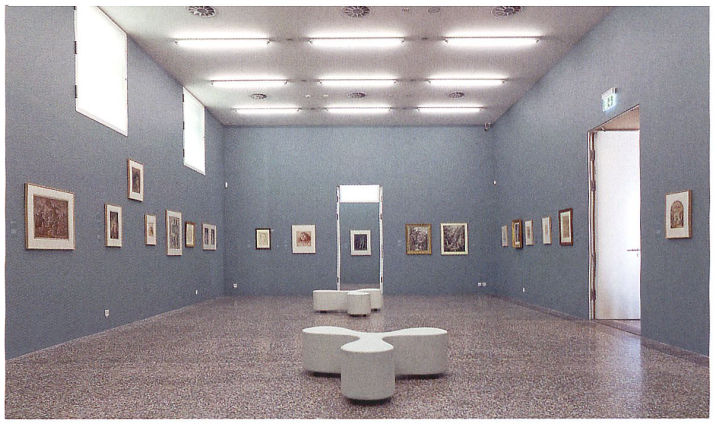
Aber erst die räumliche Klärung der verbindenden Mittelzone und der seitlichen Saaltrakte – die Architekten sprechen hier vom Bild des Katamarans – bringt nun die leicht differenzierten Ausstellungsräume zur Geltung. Die Schnittzeichnung offenbart das Gefüge von Räumen unterschiedlicher Proportionen mit verschiedenem Lichteinfall, das die Asymmetrie der Befensterung im symmetrischen Bestand zur Spannung bringt. Diese Raumfolge unterschiedlicher Belichtung kulminiert im Oberlichtsaal. Erfahrbar wird sie durch die bestehende Treppenanlage, die wieder in Szene gesetzt wird: Der Spaziergang durch das Haus beginnt bereits auf der empfangenden Treppe vor dem Haus, welche durch die Eingangstür in das Foyer führt. Dort gelangen die Besucher über die leicht erhöhte Verteilzone hinter dem Säulenvorhang zum zentralen Treppenraum und von dort zu den Kunstkammern im Obergeschoss. Der historisierende Bauschmuck tritt neben den steinernen Fensternischen durch die neue alte Farbigkeit in Ocker und Umbra plastisch noch stärker in Erscheinung. Der Aufstieg wird zudem durch den Ausblick belohnt. Im grossen dreiteiligen Fenster mit einer neu eingesetzten, gezogenen Scheibe – an Stelle eines perfekten Floatglases – tritt der sanft abfallende Hügel mit der russisch-orthodoxen Kirche ins Bild.

Selbst das Untergeschoss ist nun wieder symmetrisch erschlossen, allerdings von der Rückseite, dafür barrierefrei. Im Keller, mit neuer unscheinbarer Anlieferung von Südwesten, ist nun neben den Ateliers der Restauratoren ein klimasicheres Depot untergebracht. Einzig die Räume im Dachgeschoss sind versteckt über eine «Bedienstetentreppe» und den Lift erschlossen. Dort findet ein

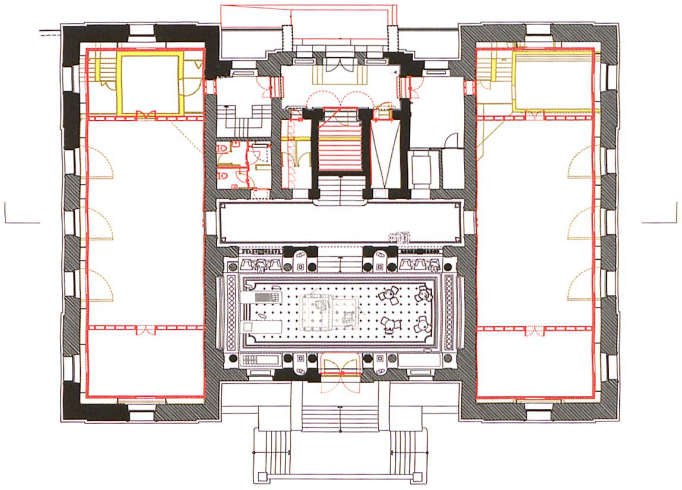
Renovierte Eingangshalle mit freigelegten Fresken und neuer mobiler Möblierung

Bilder: Marco Bakker

Neues Forschungskabinett mit Fachbibliothek und Büros unter dem Dach



Erdgeschossiger Ausstellungsraum mit «Bajonettfenstern»



Das Bild des «Katamaran» ist in Grundriss und Längsschnitt gut erkennbar.

neu eingebautes Forschungskabinett mit Fachbibliothek neben den Büros und Verwaltungsräumen Unterschlupf.

Konstellation statt Kontrast

Die Entrümpelung durch den Umbau, die dem Gebäude wieder seine Klarheit verleiht, geht auch im Detail mit grosser Gelassenheit einher. Mit dem Hang zu einer Ästhetik des Verschwindens, der in manchen frühen Projekten von Bakker und Blanc noch stärker auf die Spitze getrieben scheint, beweisen die beiden Architekten weiterhin den Mut, den paradoxen Weg in der Gegenrichtung der Disziplin der Architektur – die auf einer Ästhetik der Erscheinung gründet – zu beschreiten. So widmen sie sich empathisch dem Unauffälligen, Gewachsenen und Schon-Dagewesenen, das kein aufdringlicher Autor entworfen hat.

Die Zugpendelleuchten über den Arbeitstischen in der Bibliothek unter dem Dach sind Fabrikate der Berliner Messingwerke. Ihr Material, ihre feine Profilierung und ihre opaken Gussglasschirme bilden eine Beleuchtung aus, die schon immer dagewesen scheint. Selbst die Garderobenhaken aus Schmiedeeisen wirken eher als seien sie einem Baukatalog aus dem 19. Jahrhundert entsprungen. Die Röhrenradiatoren in rohem Stahl zeigen sich zwar klar zeitgenössisch, bieten aber ohne herkömmliche Oberflächenbeschichtung eine ganz andere Anmut. Auch der Umgang mit Ornamenten, die im Gebäude zu finden sind, wie das Paar nebeneinander stehender Kreise, hat als Motiv an unterschiedlichsten Stellen im Haus wieder einen Auftritt: als Sichtöffnung im schweren Behang des Windfangs oder für die Lüftung der neuen Vitrinen. Die Architekten sprechen in diesem Zusammenhang wiederum bildhaft von «Augen».

Mit Akribie wurden in den verschiedenen Räumen die leicht gebrochenen weissen und blauen Wandfarben auf Bestand, Exponat und Neugebautem individuell ausgewählt, damit ein Ganzes entsteht. Die neuen Eichenböden sind dezent weiss pigmentiert, um ihnen ihre Wucht zu nehmen – kurzum, alle Kontraste sind zu Gunsten einer abgestimmten Einheit homogenisiert. Trotzdem driftet der Raum längst nicht ins Retrospektive sondern verbleibt durch zeitgemässe Brisen im Heute. So bieten beispielsweise die LED-Leuchten im erhöhten Verteilergang hinter dem Säulenvorhang den mongolfierenförmigen Lüstern in der Halle Paroli. An solchen Stellen wird spürbar, dass mit dem Umbau eine neue Konstellation entstanden ist und dem einfach erscheinenden Resultat ein aufwändiger Prozess vorausging.

Die Architekten Marco Bakker und Alexandre Blanc sind auch bei diesem Umbau ihrer Vorliebe für diskrete Modernisierungen treu geblieben und haben einmal mehr ihre Eingriffe zu grossen Teilen unsichtbar gemacht. Die gewählte Strategie bedeutet keinen Gestaltungsverzicht, sondern die Maskierung des Neuen zu Gunsten einer gestimmten Gesamtheit, wenngleich manch einer am Schluss den Eingriff suchen mag.

Roland Züger

Adresse: Rue des Communaux 23, 1800 Vevey
Bauherrschaft: Ville de Vevey
Architektur: Bakker & Blanc architectes associés, Mitarbeiter: Denis Collard, Nuala Collins, Médéric Gilgen, Thomas Oyarzun, Olivier Rochat
Fachplaner: Statik Kälin & Cuerel; Elektroplanung MAB; Haustechnik Weinmann Energie; Lichtplanung Carré Mambo François Dufour
Baurealisation: Bakker & Blanc architectes associés
Kunst Restaurierung: Joseph Trnka
Planung und Realisation: 2007–08, 2010–12
Bausumme: BKP 1–9 Fr. 7 406 000.–
Gebäudevolumen SIA 416: 17 209 m³
Geschossfläche SIA 416: 3 251 m²
Wärmeerzeugung: Fernwärme

Blick den Schlüsselberg hinauf zum Neubau der Werkstätten

Neu in der Altstadt

Um- und Neubau der Präparatorien und Werkstätten des Naturhistorischen Museums Basel

Gutbürgerliches Wohnen in edel renovierten Häusern, kleine feine Läden und Restaurants – die Basler Altstadt ist eine sprichwörtlich heile Welt. Der Lärm des Handwerks ist hier verstummt, und bauliche Veränderungen oder gar Neubauten sind in diesem sorgfältig konservierten Ensemble rar geworden. Doch seit kurzem reiht sich am Schlüsselberg ein robuster, eingeschossiger Betonkubus in die Kette von kleinmassstäblichen Altstadthäusern ein und weckt die kleine Gasse auf dem Münsterhügel aus ihrer Hinterhof-Atmosphäre. Er bietet den Passanten überraschende Einblicke in Werkstätten, in denen Ungewöhnliches passiert: Ein Steinbock setzt zum Sprung an, ein Reh schaut schüchtern zur Gasse empor. Allesamt sind es ausgestopfte Präparate: Der markante Neubau beherbergt die Präparationsabteilung des Naturhistorischen Museums Basel.

Dessen altbekanntes Ausstellungshaus des Architekten Melchior Berri – mit deutlichen Anklängen an Schinkels Berliner Bauakademie – liegt im gleichen Block an der Augustinergasse. Das Museum besitzt Sammlungen mit rund 7,7 Millionen Objekten aus den klassischen Gebieten der Naturwissenschaft: Zoologie, Insektenkunde, Mineralogie, Anthropologie und Paläontologie. Die bedeutenden Stücke dieser Sammlung müssen gepflegt, Raritäten restauriert und neue Objekte präpariert werden. Diese Arbeiten werden schon lange in Werkstätten mit Mazerations- und Sezierraum, Labors, Schreinerei und Schlosserei erledigt. Mehr schlecht als recht und oft provisorisch waren diese Funktionen in mehreren denkmalgeschützten Bürgerhäusern an der kleinen Gasse untergebracht. Die Arbeitsbedingungen in diesen Räumen waren höchst kritisch und wurden schliesslich von den Behörden nicht länger geduldet.

Aussenraum wird Innenraum wird Aussenraum

Ein Neubau der Werkstätten an einem anderen Standort bot keine Alternative, da ein häufiger Transport der hochsensiblen Präparate zu aufwändig wäre. Am Schlüsselberg dagegen sind die Werkstätten durch einen internen Gang direkt mit den Archiven des Museums unter dem Münsterhügel verbunden. Um die Räume mit bereichsweise hohem Installationsgrad in Einklang mit dem Bestand und den denkmalpflegerischen Belangen zu bringen, stand für den jungen Basler Architekten Mathias Frey fest: Vor Beginn der Planungsarbeit ist zunächst eine gründliche Bauforschung erforderlich. Analysen der über mehrere Jahrhunderte erfolgten An- und Umbauten dienten zum Verständnis der Bestandsstruktur in diesem Altstadtgeviert: Versteckte Gärten und Höfe hinter geschosshohen Mauern prägten Basels Altstadt über Jahrhunderte.

Erst im 18. und 19. Jahrhundert wurde der Stadtkern immer mehr verdichtet: Ehemalige Aussenfassaden wurden zu Innenansichten, so auch am Schlüsselberg. Aber auch Innenräume verwandelten sich in neue Höfe. Dieses Wechselspiel schreibt Mathias Frey in seiner Neuordnung der Werkstätten fort. Die grossflächigen Werkhallen – der Montageraum für die Schreinerei und die zweigeschossige Präparationshalle – platziert er in den Umrissen ehemals offener Höfe. Die labyrinthische Raumstruktur des Bestands erhält so eine neue Klarheit und zwei nachvollziehbare neue Schwerpunkte.

Um diese einstigen Aussenräume weiterhin erfahrbar zu machen, sind sie mit grossen Verglasungen aus Weissglas versehen und verfügen über einen Holzpflästerung. Wuchtige Holzbinder aus unbehandelter Fichte überspannen die grosszügigen Hallen. Dieser Ateliercharakter entspricht den praktischen Anforderungen wie auch den Erwartungen an das Bild einer Werkstatt – und evoziert die Lichtstimmung der früheren Höfe. Die Oberlichter bieten Einblick in die kleinmassstäbliche Gebäudestruktur der Obergeschosse. Um die ursprüngliche Struktur der Häuser wieder deutlich zu machen, entfernte Frey verunklärende Einbauten und stärkte die ablesbaren Grenzen der einzelnen Gebäude. Die Haustechnik wurde mit grosser Sorgfalt unsichtbar untergebracht, um den Wohnhauscharakter der Altbauten zu erhalten.

Neubewertung der Denkmalpflege

Eine erwartungsgemäss grosse Herausforderung für die Entwicklung des Projekts bestand in der Beteiligung vieler Behörden. Vor allem die Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege gestaltete sich sehr intensiv und führte in Teilbereichen zu eher fragwürdigen Ergebnissen. So war eigentlich vorgesehen, die Fassade des ehemaligen Hofs im sogenannten «Haus zum Venedig» – zwei Häuser neben dem Neubau – wie den Neubau selbst zu behandeln. Das gotische Bürgerhaus «Zum Weissen Bär» wäre dadurch freigestellt worden. Beide überbauten Höfe hätten dadurch in ihrer Materialisierung und Ausstrahlung die gleiche Bedeutung erhalten. Aufgrund von neuen Befunden der Denkmalpflege musste dann doch die äussere, bröcklige Mauer am Haus zum Venedig – heute ist darin der Montageraum untergebracht – erhalten werden. Als neue tragende Schale wurde im Verbund mit der alten Mauer eine Misapor-Betonwand erstellt, diese hält auch die ergänzten Teile des vorgefundenen Sandsteinbogens. Aufgrund des zwanzig Zentimeter höheren neuen Bodens und des Erhalts alter Mauerwerksteile wollte das barocke Gittertor, das die Architekten im Archiv des Historischen Museums gefunden hatten und in die Sichtbetonwand integrieren wollten, nun nicht mehr passen.

Im Inneren unterstreicht die zurückhaltende Materialisierung die Funktionen der einzelnen Räume; gleichzeitig finden die verschiedenen Gebäude zu einem neuen Ganzen: Die Wände und Möbel in den Erschliessungsbereichen und Nebenräumen sind schlicht weiss, der fugenlose, terrakottafarbige Holzzementbelag erzeugt eine warme Atmosphäre. Die Werkstätten sind silbern gestrichen, in Anklang an das Metall der Maschinen. Die nicht verkitteten Fugen des Holzbodens erzeugen zusammen mit den Poren der Misapor-Aussenwand eine sehr angenehme Raumakustik.

Schaufenster der Arbeit

Der Neubau entspricht in Höhe und Umriss der ehemaligen Hofmauer. Wie an alten Seidenbandwebereien in Basel sind auch hier die schmalen hohen Fenster bündig in die Sichtbetonfassade eingebaut und heben sich dadurch deutlich von den tiefen Fensterleibungen der Bürgerhäuser ab. Die Unterscheidung von Wohn- und Werkstattcharakter interpretiert Mathias Frey auf klare und zurückhaltende Weise. Die Parallel-Ausstellfenster erzeugen im Sommer ein schönes Relief und geben den Passanten die Möglichkeit, wie in den Werkstätten der mittelalterlichen Stadt die Arbeiten zu verfolgen. Schon länger wird ein Umzug des Naturhistorischen Museums in einen Neubau an anderem Standort diskutiert. Dann wäre eine Umnutzung der Werkstätten in eine Schreinerei oder ein Atelier ohne grossen Aufwand möglich und würde dem Leben in der Altstadt von Basel wieder ein wenig von der Vielfalt zurückgeben, die derzeit verloren scheint. Christiane Gabler

Adresse: Stapfelberg 2; Schlüsselberg 3 + 5
Bauherrschaft: Kanton Basel-Stadt; Hochbauamt
Nutzer: Naturhistorisches Museum Basel
Architekt: Mathias E. Frey, Basel;
Mitarbeit: Beni M. Hänzi, Patrik Strasser
Bauleitung: Moosmann & Bitterli, Basel
Tragwerksplanung: Fuhrer Werder, Basel
Elektroplanung: E-Plan, Basel
HLKK: Gruneko, Basel
Sanitärplanung: Festa Engineering, Basel
Bauphysik/Akustik: Ehrsam & Partner, Pratteln
Bausumme: 10 Mio. Fr. (BKP 1–9)
Volumen: 6 400 m³
Geschossfläche: 1 100 m² (Neubau: 450 m²)

Bilder: Mark Niedermann

Obergeschoss und Luftraum der neuen Werkstatt mit Ausblick auf den Schlüsselberg

Die Werkstatt ist zweigeschossig ausgeführt, damit auch Giraffen präpariert werden können.

Grundriss Erdgeschoss

Die Nicht-Vermehrbarkeit des Besonderen

Ein Buch über die Architekturlandschaft Zentralschweiz

Es kommt ein wenig spröde daher, trotz seines silberglänzenden Umschlags: Wer würde heute noch ein Buch mit 82 grossformatigen Fotografien ganz in schwarz-weiss herausgeben? Die BSA-Ortsgruppe Zentralschweiz und der Verlag Park Books taten es, der Zuger Architektur- und Landschaftsfotograf Guido Baselgia lieferte dazu die Bilder. Sie zeigen je ein Werk von jedem BSA-Architekten und jeder BSA-Architektin der Zentralschweiz seit der Gründung des Verbandes vor gut 100 Jahren. Die Fotos haben etwas Vertracktes, denn sie präsentieren ihre Objekte nicht nach den Regeln der klassischen Architekturfotografie, sondern mit indirektem Blick, eingebettet und oftmals versteckt in einem alltäglichen Kontext. Die Fotografie verzichtet so weitgehend auf die Möglichkeiten des Inszenierens und damit auch auf ihre appellative Kraft. Die Betrachterin selbst muss sich den Weg zum Bild und zum Abgebildeten erschliessen. Wer sich dieser Mühe unterzieht, nimmt Teil an einer anregenden Studienreise in die heutige Realität der Zentralschweiz als urbanisiertem Raum, zu dem gute Architektur über Jahrzehnte zwar hochstehende, aber letztlich doch episodische Beiträge lieferte.

Tiefer in die ökonomische und räumliche Realität führt das prominent besetzte, von Martino Stierli und Hilar Stadler geleitete Expertengespräch im mittleren Buchteil: Teilnehmer sind der Luzerner Historiker Valentin Groebner, der Geograf Christian Schmid vom ETH-Studio Basel, der Zuger Baudirektor Heinz Tännler und der Architekt Andreas Sonderegger (pool Architekten und Gruppe Krokodil). Thema der Diskussion ist die massive Verstädterung, von der die Zentralschweiz in den letzten Jahren und Jahrzehnten erfasst wurde. Bukolische Landschaften, barocke Klöster, Patrizierhäuser und Grand-Hotels ertrinken in der allgegenwärtigen Zersiedlung. Dass eine gemeinsame politisch-planerische Instanz fehlt, dass Luzern seine Rolle als Zentrum immer

Bilder: Guido Baselgia

Josef Stöckli, Wohnanlage Alpenblick in Cham 1968 (oben);
Bosshard Luchsinger Architekten, Wohnhaus in Weggis 2003 (unten)

Scheitlin Syfrig, Wohnanlage Lützelmattstrasse in Luzern 2008 (oben);
Philipp Brühwiler: Wohnanlage Waldheimstrasse in Zug 2005 (unten)

mehr verliert und die zwei nördlichen Kantone Zug und Schwyz sich immer stärker auf den Wirtschaftsraum Zürich ausrichten, schwächt die Identität und den Zusammenhalt der Zentralschweiz.

Das Fehlen eines Zentrums trägt zu einer diffusen Verstädterung bei. Es bilden sich Agglomerationen neuer Art in Gemeinden, die kaum in der Lage sind, den Boom planerisch zu steuern: Hedge-Fonds und Wohnhäuser reicher Rentner überformen das bäuerlich-kleingewerbliche Bild im Raum Stansstad-Hergiswil ebenso wie zuvor schon in Pfäffikon und Freienbach am Schwyzer Ufer des Zürichsees: «Ableger des internationalen Finanzplatzes» sagt Christian Schmid, «die sich zwischen der Dorfkirche, dem lokalen Metzgermeister und einem Bauernhaus situieren. Da prallen Welten aufeinander, die wir noch vor kurzer Zeit für unvereinbar gehalten hätten ...». Die grossartige Landschaft ist unter Druck, denn Viele wollen von ihr profitieren: An den Aussichtslagen florieren spekulative Architekturen, «künstliche Klippen», wie Groebner sie nennt, die Ausblick und Sonne maximieren und sich vom näheren Umfeld abwenden. Im Gegensatz dazu verweisen der Politiker ebenso wie der Architekt auf das Beispiel der Wohnsiedlung «Alpenblick» in Cham (Josef Stöckli, 1968), deren Hochhauswohnungen alle Bewohner in demokratischer und landschaftsverträglicher Weise am Genuss der Aussicht teilhaben lassen.

Heinz Tännler plädiert in diesem Sinn für «Gewinnoptimierung statt Gewinnmaximierung»: Auch für die Kultur und für preisgünstigen Wohnungsbau solle Raum vorhanden sein. Es ist der Historiker, der die Architekten an ihre Möglichkeiten erinnert: «Gute Architektur hat die Fähigkeit, einen in eine besondere Stimmung zu versetzen, eine Empfindlichkeit für ästhetische Phänomene zu erzeugen, die sonst ganz leicht im Rauschen zwischen Hochspannungsleitungen und der nächsten Reihenhaussiedlung untergeht.» Das Gespräch beleuchtet die Probleme und Fragen einer Region, die wie die Schweiz insgesamt ihren Umgang mit dem Wachstum und den Nebenwirkungen steigenden Wohlstands sucht und in einer globalisierten Welt um ihre Identität ringt. Fragen, die inzwischen auch offiziell bei den Politikern der Region angekommen sind: CVP-Regierungsräte aus den Kantonen Schwyz und Zug äusserten in der Presse jüngst ihre Besorgnis über die Entwicklung der letzten Jahre und forderten eine «Wachstumsbremse» mit den Mitteln der Raumplanung (Regierungsrat Othmar Reichmuth, Schwyz, NZZ online, 19. 12. 2012; Landammann Beat Villiger, Zug, NZZ am Sonntag, 06. 1. 2013). Daniel Kurz

Metropole Zentralschweiz/Central Switzerland A Metropolis.
Konzept: Daniel Dickenmann, Albi Nussbaumer, Fotografien: Guido Baselgia. Gestaltung: Velvet Creative Office. Herausgegeben vom BSA Zentralschweiz.
156 Seiten, 82 Duoton-Abbildungen, 32 x 22 cm
Park Books Zürich, 2012. 69 Fr./58 €; ISBN 978-3-90602-706-7